Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 13 (1931)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frl Meta Schuster ...strasse 43, St.Gallen

Winterthur, 20. Februar 1931 — Erscheint jeden Freitag — 13. Jahrgang Nr. 8

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20 / Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 15.50 / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58**

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft, „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert A.-G. Telephon 27.52

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

1930 und 1931 sind die Jahre der Erinnerung an die vor einem Jahrhundert einsetzende demokratische Bewegung in der Schweiz, der die Kantone die verfassungsmäßige Anerkennung von Volksrechten, und die Eidgenossenschaft die Idee der Umbildung vom lockern Staatenbund in den festen Bundesstaat verdanken. Mit Recht feiert man jetzt im Lande herum das Jubiläum dieser Vorgänge, aus denen unser modernes Staatsleben in einer verhältnismäßig kurzen Periode sich herausentwickelt hat.

1830 und 1831, das war die Zeit, da ganz Europa in einer revolutionären Spannung erzitterte. Die Restauration hatte die freiheitlichen Lehren der französischen Revolution nur scheinbar erstickt; unter der Asche glommen sie weiter und schlugen nun da und dort in Flammen empor. In den Schweizer Kantonen erwachten fast gleichzeitig allenthalben Widerstände und Auflehnung gegen die Bevormundung des Volkes, gegen die Geschlechterherrschaft, gegen die Allgewalt der Regierungen, die durch eine scharfe Pressezensur jede Kritik zu verhüten suchten. Im Tessin hatte es seinen Anfang genommen. Hier führten Franscini und andere Patrioten einen siegreichen Kampf gegen die Herrschaft des Landammanns Quadri; durch eine Verfassung mit freisinnigen Grundsätzen ging daraus hervor. Im Thurgau erklang der Weckruf des jungen Pfarrers von Matzingen, Thomas Bornhauser: „Der Hahn hat gekräht, das Morgenrot bricht an, Thurgauer wachet auf, gedenket eurer Enkel und verbessert die Verfassung!" — — In der Volksversammlung von Weinfelden am 18. Oktober 1830 wurde der Schritt zur neuen Verfassung getan. Der Kanton Zürich folgte mit der Volksversammlung von Uster, die ihre Forderungen in dem berühmten „Memorial" als „ehrerbietige Vorstellung an den Großen Rath" leitete. Die neue Zürcher Verfassung wurde zum Vorbild für andere Kantone. Der Gedanke der Volksbildung war in ihr fest verankert. Es folgten Solothurn unter der Führung J. Munzingers, St. Gallen mit dem Altstätter-Tag, Luzern, Waadt und Schaffhausen. Im Aargau nahm die Bewegung vom idyllischen Städtchen Lenzburg ausgehend, stürmische Formen an. „Wo bleibt Bern?" — so fragte man zu Ende 1830. In diesem Kanton war es nicht leicht, das aristokratische Bollwerk zu brechen. Das Patrizierregime der Stadt hatte sich in der Restaurationszeit gefestigt. Es hatte Ordnung geschaffen, den Staatsschatz gemehrt, es war auch gelegentlich bereit, den Wünschen vom Lande verständnisvoll Rechnung zu tragen. Das Bernervolk hatte im großen ganzen wenig zu klagen. Eine scharfe Pressezensur unterband alle Angriffe auf die Regierung. Die Verfechter der Ideen der Volksrechte waren genötigt, dieselben in der freisinnigen „Appenzeller Zeitung" zu verbreiten, in deren Heimatkanton kein Pressegesetz bestand. Im ganzen großen Kanton Bern gab es damals nur ein wohlbewachtes kleines Anzeigeblatt. Aber schließlich brach auch hier der demokratische Wille die Fesseln. Burgdorf war der Ausgangspunkt der bernischen demokratischen Bewegung. Drei Männer, die Brüder Schnell, hatten die geistige Bresche geschlagen. Der Volkstag von Münsingen gab dann den Anstoß zur demokratischen Berner-Verfassung von 1831.

Zur Erinnerung an das Erwachen der bernischen demokratischen Bewegung in Burgdorf fand am 17. Februar vor und im Stadthaus daselbst eine schlichte volkstümliche Feier statt, in deren Mittelpunkt die Enthüllung einer Gedenktafel für die Brüder Schnell stand, die sich gerade in diesem Hause dereinst mit Gleichgesinnten zusammengetan hatten. Da ist nun an der südlichen Breitwand zu lesen: „Den drei Brüdern Johann Ludwig, Karl und Hans Schnell, den Rufern für des Volkes heilige Sache, den Bahnbrechern der bernischen Demokratie und der Verfassung von 1831. Die dankbare Vaterstadt Burgdorf." Die Tafel wurde vom Stadtpräsidenten der Oeffentlichkeit übergeben mit der Einladung an die draußen im Schnee stehende Festgemeinde, sich nun zu einer schlichten Feier im Saal des Stadthauses einzufinden. Als Kuriosum sei erwähnt, daß die Einladung ausschließlich „an die Männer" erging, „da sich die Frauen ja doch nicht für die Sache interessieren". Im Saal hielt Redaktor Dr. Max Widmann eine treffliche, gedankenvolle Festrede, in der er die Charakterbilder der drei Schnellen entwarf und die Entwicklung der von ihnen in Gang gebrachten Bewegung schilderte. Der konservative Berner Regierungsrat Dr. Dürrenmatt überbrachte die Grüße der Regierung, dabei betonend, daß heute alle politischen Parteien, auch die konservative, den Ausgangspunkt ihrer Entwicklung in der demokratischen Verfassung von 1831 zu suchen haben. Der Burgdorfer Gedächtnisfeier folgen nun am kommenden Montag, am 23. Februar, eine solche im Berner Großen Rat und sodann weitere in politischen Vereinigungen zu Stadt und Land. In den Schulen des Kantons gelangen vom Regierungsrat der bernischen Jugend gewidmet, zwei hübsch ausgestattete Gedenkschriften zur Verteilung: „Vor hundert Jahren". Eine Erinnerung an die Einführung der demokratischen Staatsverfassung im Kanton Bern, verfaßt von Professor Dr. R. Feller, und: „Un Centenaire, L'Instauration du régime démocratique dans le Canton de Berne 1831", von Dr. V. Moine, Saignelégier. Professor Dr. Fellers Schrift schließt mit der Mahnung: „Das Volk hat sich seit 1831 neue Rechte gegeben. Es wählt den Regierungsrat, es stimmt über Gesetze ab, es kann selbst Gesetze aus seiner Mitte vorschlagen. Es mag noch mehr Rechte empfangen, doch die alte Wahrheit besteht: Selber herrschen heißt, sich beherrschen".

Ausland.

Monarchie oder Republik? So stellt sich für Spanien die Frage. Die spanische Monarchie macht krampfhafte Bewegungen, um sich über Wasser zu halten, dem Schwimmer gleich, der in einen Strudel gerät. Noch einmal hat es den Anschein, als sollte sie oben bleiben, doch wie lange? Nachdem das Kabinett Berenguer nach einjährigem Bestehen zurückgetreten ist, weil es ihm nicht gelang, die Beteiligung aller Parteien an den verfassungsmäßigen Abgeordnetenwahlen zu erreichen, ist nun nach einigen vergeblichen Versuchen, eine parteipolitisch gemischte Regierung zu bilden, ein ausschließlich monarchisches Ministerium zustande gekommen. An der Spitze steht Admiral Aznar der bis dahin politisch kaum hervortrat. Neben neuen Mitgliedern sind altbekannte Politiker wieder am Ruder, unter ihnen Graf Romanones, der zum zwanzigsten Mal Minister geworden. Die Säulen der Monarchie sind Kirche und Armee, doch dürfte nur die letztere als zuverlässig gelten. J. M.

Ums Recht.

„Motive, die der modernen Frauenrechtsbewegung zugrundeliegen und an ihrem Ort ihre Berechtigung haben mögen, sollten bei der Erörterung unserer Frage ausgeschaltet werden."

Ratschlag des Basler Kirchenrates betr. Zulassung der Frauen zum Kirchendienst.

Die reformierte Kirche Basels schickt sich an, für die berufsmäßige Mitarbeit der Frauen Raum zu schaffen. Mag die traditionelle Basler Vorsicht, mit der sie die Tür öffnet, ein wenig enttäuscht haben, so freuen wir uns doch, daß wir überhaupt einen Türspalt vor uns sehen.

Wenn wir heute auf diese Tatsache zurückkommen, so geschieht es nicht, um das Für und Wider mit Bezug auf das Pfarramt der Frauen nochmals zu erörtern; wir möchten vielmehr versuchen, einen Punkt abzuklären, der uns bei den Erörterungen immer wieder der nötigen Klarheit zu entbehren schien. Es ist der Gedanke, der in der oben angeführten Stelle aus der Vernehmlassung des Kirchenrates abgedruckt ist. Er ist uns auch in privaten Besprechungen oft entgegengetreten in dem Rat wohlmeinender Menschen, man solle in der ganzen Angelegenheit doch ja vermeiden, von Rechten zu reden. Das will doch wohl besagen, daß die Frauen kein Anrecht auf Ausübung des Pfarrerberufes geltend machen dürften.

Daß der oben angeführte Satz im Bericht des Kirchenrates steht, wird man vom rein taktischen Standpunkt aus nur begrüßen müssen. Er hat der Vorlage wohl manchen Stein aus dem Wege geräumt; denn wir haben schon erfahren, daß Frauenwünsche oftmals Gehör finden, wenn sie mit einer Absage an die Frauenbewegung vorgebracht werden. Diese Erfahrung ist übrigens nicht etwa auf die Frauenbewegung beschränkt.

Lassen wir aber taktische Erwägungen beiseite und fragen wir uns, ob es angeht, zu sagen: Wir wollen die Frage der Zulassung der Frauen zum Pfarramt ganz losgelöst von dem, was man Frauenbewegung nennt, betrachten. Man mache sich doch einmal die Situation klar: Wie der Bericht des Kirchenrates es mit aller Vorsicht ausdrückt, hat die Kirche sich wohl beim Aufbau ihres Lebens in zu ausschließlichem Maße auf die begrenzten Gaben und Kräfte des Mannes beschränkt, ohne dafür besorgt zu sein, daß die ergänzenden Fähigkeiten der Frau in genügendem Maße zur Geltung kommen möchten. Wenn nun die Kirche von sich aus dieses Versäumnis eingesehen und nach Abhilfe gedrängt hätte, so dürfte sie so sprechen, wie sie es tut. Aber tatsächlich war die Sache anders. Es haben einzelne Frauen von sich aus die Initiative ergriffen; sie haben sich wie z. B. die beiden ersten Zürcher Theologinnen für den Kirchendienst ausgebildet, als noch gar keine Gewähr vorhanden war, daß die Kirche ihnen je die Ausübung dieses Dienstes ermöglichen werde. Nachher sind sie an die Kirche herangetreten und haben um Einlaß gebeten. Daß es aber so weit kam, dazu brauchte es außer der innern Berufung der Theologinnen auch Umstände, die weder ihr Verdienst, noch das der Kirche sind, sondern die eben durch das, was man Frauenbewegung nennt, geschaffen worden waren. Es brauchte rein äußerlich für Frauen die Möglichkeit, Universitätsstudien durchzuführen, und es brauchte weiter eine Atmosphäre, die überhaupt den Frauen den Mut gab, mit solch unerhörter Selbständigkeit zu handeln und unbekannte Pfade zu gehen. So ist also die Lage die, daß gerade die Frauenbewegung dazu berufen war, die Bedingungen zu schaffen, damit der Kirche ihr Versäumnis zum Bewußtsein kommen konnte.

Und damit ist ein Zweites auch schon angedeutet: Die Kirche ist ja gar nicht eine vom übrigen Leben losgelöste Sphäre, die nun die Frauenbewegung oder sonst eine Bewegung an eine bestimmt abgegrenzte Stelle verweisen könnte, wo sie ihre Berechtigung haben möge. Die Kirche, soweit sie Organisation ist, ist mit tausend Fäden verbunden mit der Welt, in der sie steht, ja als Organisation ist sie ein Stück dieser Welt. Wer wollte leugnen, daß sie in weitgehendem Maße beeinflußt wird durch den Entwicklungsstand und die gesamte Haltung der Umwelt? Ist es nicht eine Verfallserscheinung, wenn ihre Glieder es über sich bringen, zwei getrennte Existenzen zu führen, eine weltliche und eine kirchliche? Aus den gleichen Tiefen, wo die Quellen kirchlichen Lebens liegen, nährt sich letzten Endes auch der Strom der Frauenbewegung. Die Kirche ist an der Frauenbewegung in gleicher Weise etwa wie auch am Sozialismus schuldig geworden, indem sie so lange ignorierte, wo sie hätte mit ihren besondern Kräften durchdringen sollen.

Ob wir es nun zugeben wollen oder nicht, die Frage stellt sich für die Frauen so: Haben wir als Frauen ein Recht, die Zulassung zum Dienst am Wort zu verlangen? Für diejenigen, die darüber zu entscheiden haben, heißt die Frage: Haben wir ein Recht, sie den Frauen zu verweigern? Es gibt nun Frauen, die auf die erste der beiden Fragen mit Ja geantwortet haben. Dabei ließen sie sich leiten von der Erkenntnis, daß Gottes Wort an Männer und Frauen ergehe und daß derjenige es weiterzugeben habe, dem Gott dazu die Befähigung schenke, den er zu diesem Dienste rufe, er sei Mann oder Frau. In einem beinahe hundert Jahre alten Buch, der Geschichte von Adam Bede von G. Eliott, steht ein schönes Gespräch zwischen einem staatskirchlichen Pfarrer und einer Methodistenpredigerin über das Pfarramt der Frauen. Darin sagt die junge Predigerin: „Es steht nicht den Menschen zu, Kanäle für Gottes Geist zu machen, so wie sie den Gewässern Kanäle anweisen und sagen: Fließe hier, aber fließe nicht dort." Die Tatsache, daß Gott seinen Wind wehen läßt, wo er will, das gibt den Frauen ein Recht, nach dem Dienst am Wort zu verlangen.

Also doch ein Recht, das man verlangen kann? Gewiß, aber nicht ein Recht, das man aus eigener Machtvollkommenheit fordert, sondern aus Gehorsam. Es scheint mir überhaupt ein sehr zweifelhaftes Zeichen, daß wir meinen, mit Achselzucken an dem Wort „Recht" vorbeigehen zu dürfen. Vielleicht ist mit dem Wort Mißbrauch getrieben worden, und an diesem Mißbrauch könnte die Frauenbewegung auch sehr wohl beteiligt sein. Aber kein Mißbrauch kann der Tatsache etwas anhaben, daß sich die menschlichen Beziehungen überall — die Kirche macht darin keine Ausnahme — im besten Fall so durch Bestimmungen ordnen lassen, daß wir diese als recht und billig empfinden. Es ist Mangel an Einsicht oder Ueberheblichkeit, wenn wir dergleichen tun, als könnten wir beim Ordnen menschlicher Verhältnisse des Rechtes entbehren. Wohl wissen wir, daß es etwas Höheres gibt als Gerechtigkeit; aber dieses Höhere läßt sich nicht mehr in verbindliche Bestimmungen fassen, es ist die freie Tat der Liebe. Wohl kann ein jedes von uns um höhere Ziele willen auf ein Recht verzichten; dieser Verzicht hat aber nur Wert, wenn er freiwillig geschieht, nicht etwa so, wie der Fuchs auf die Trauben verzichtete. Wir haben wahrlich keinen Grund, uns irre machen zu lassen, wenn manche Leute mitleidig die „Rechte" belächeln, für die wir uns einsetzen. Wären wir nur erst einmal so weit, daß unsere menschlichen Beziehungen nach dem geordnet wären, was wir auch als Christen recht und billig nennen können! Nur eine Lage gibt es, der das Reden vom „Recht" ganz unangepaßt wäre, die nämlich, in der wir uns Gott gegenüber befinden. Da haben wir keine Rechte weder für uns noch für andere geltend zu machen; da tritt uns unser Recht in all seiner Fragwürdigkeit entgegen. Wir Menschen untereinander werden aber nach wie vor darnach trachten müssen, in aller Schwachheit

Zum 200. Geburtstage von Goethes Mutter.

19. Februar 1731 — 1931.

kfp. Ein wundervolles Geschenk an das deutsche Volk sind die von Albert Köster herausgegebenen sämtlichen Briefe der Frau Rat Goethe. Die lebensprühende, sonnenheitere Gestalt mit den strahlenden braunen Augen, dem lieblich lächelnden Munde tritt uns hier entgegen, so nahe, so bis ins Geheimste durchsichtig und verständlich, durch ihr ganzes kristallklares Wesen beweisend: Das ist Goethes Mutter, so mußte sie sein, die diesen Genius ihrem Volke geboren hat! Es ist ein hoher Genuß, diese Briefe zu lesen, dieses herrliche Menschenschicksal zu überschauen, sich zu sagen: So reift ein Mensch zum Meister des Glückes, so zwingt er alle Geister des Lichtes und der Freude in seinen Bann! — Und doch ist das Geschick mit ihr nicht gelind verfahren, es gab ihr, der kaum dem Kindesalter Entwachsenen, den ernsten hypochondrischen, streng pedantischen Mann zum Gefährten, der in allem ihr Gegenstück war, dem sie sich gehorsam unterordnete, den sie in seinen langen Leidensjahren mit rührender Geduld und Treue pflegte, den sie, ihm unbewußt, leitete, zwischen ihm und dem geliebten Sohn immer ausgleichend, versöhnend, zum Frieden führend! — Sie gab den „Hätschelhans", wie sie den Sohn kosend nannte, widerstandslos an ein fernes großes Geschick hin, sie hatte für sich selbst entsagt, sie wollte, daß er alle seine großen Gaben dort entfaltete, wo er von ebenbürtigen Menschen verstanden wurde, von einem jugendlichen Fürsten, dem er Vorbild, Lehrer, Führer ward, von der Mutter dieses Fürsten, die viele gleichartige Züge mit „Frau Aya", der Mutter des Dichters, aufweist, von Frauen und Männern, die unmerklich und doch tief bedeutungsvoll an seinem Seelenbilde modelten, wie vor allen anderen Charlotte von Stein, das Urbild der köstlichsten Frauengestalten in Goethes Werken ‚der „Iphigenie", der „Prinzessin" in Tasso, der „Natalie" im Wilhelm Meister, der „Charlotte" in den Wahlverwandtschaften. Für sich selbst war Frau „Aya" innigst beglückt, daß ihr Spiegelbild die Mutter in „Hermann und Dorothea", die Hausfrau Götzens in „Götz von Berlichingen" war. Sie war aber nicht nur die Mutter ihres großen Sohnes, sie war eine echte Mutter- und Freundesseele, und so wird ihr jeder, der in ihren geweihten Kreis tritt, der ihren Wolfgang liebt und würdigt, zum Sohne: Lavater, Merck, Fritz von Stein, Charlottens Sohn, den Goethe mit unendlicher Sorgfalt und Zärtlichkeit erzogen und zu einem wundervoll harmonischen Menschenbilde geformt hat. Dreizehn Jahre lang hat sie den Sohn nicht gesehen und gesprochen, nur Briefe gehen zwischen ihnen hin und her, in denen ihre Mutterliebe überströmt, immer nur gibt und schenkt, ohne anderes zu wollen, als immer mehr in seine Schöpfungen einzudringen, sich an ihnen zu erheben und zu erquicken. Als besonders rührend sei hier die Stelle hervorgehoben, wo sie von dem unvergänglichen Denkmal spricht, das Goethe in den „Bekenntnissen einer schönen Seele" im Wilhelm Meister ihrer unvergeßlichen Freundin, Fräulein von Klettenberg, gesetzt hat. „Er verehrte sie wie eine Mutter, sie liebte ihn wie einen Sohn." — Einer der schönsten Züge ihres Wesens offenbart sich, nach dem frühen Tode der Tochter Cornelia Schlosser in ihren Beziehungen zu dem Schwiegersohne und seinen Kindern aus zweiter Ehe. Sie schreibt in demselben Geist großmütterlicher Liebe an sie, wie an ihre eigene Enkelin Luise Schlosser. Und wie sie liebte, selbstlos. aus innerstem Triebe, so ist auch sie geliebt worden, die das Geheimnis ewiger Jugend besaß, diesen Zauberquell, der nur einem warmen, alle Lebendigen mit gleicher Inbrunst umfassenden Herzen entspringt. Des ein Zeugnis ist die Liebe Bettina Brentanos für „Frau Aya", von der die junge Romantikerin sagt, daß niemand wie sie plaudern und Märchen erzählen könne. Da taucht das Bild der jungen Mutter Wolfgangs auf, wie sie dem Knaben Märchen erzählt, aber sie nicht zu Ende führt, sondern ihn selbst das Begonnene vollenden läßt, um seine Phantasie zu entwickeln. Das Geschenk der Großmutter Goethes, das Puppenspiel von Doktor Faust, bestrickt und erregt den Knaben bis ins innerste Wesen, es senkt in seine Seele den ersten Keim zu seiner mächtigen Schöpfung, die alle Himmel und Abgründe der Seele umschließt. Der Gattin Goethes, Christiane Vulpius, begegnet sie mit zartestem Verständnis, mit feinstem Herzenstakt. „Ich schreibe an Dein Liebgen," heißt es in dem ersten Briefe, nachdem sie von ihres Sohnes Neigung erfahren hat. Sie gönnt ihr jede Lebenslust: „Tanzen Sie, liebes Weibchen, tanzen Sie", ruft sie Christianen zu. Monatelang vorher fragt sie nach den Wünschen für das Christfest, Goethes Sohn, dem lieben „Augst" schickt sie Festkleider, Leckereien, die sie selbst gebacken hat, Christianen Putz und schöne Stoffe, für den Haushalt Kastanien, edle Weine aus ihrem Keller, immer großzügig, immer gebend. — In der Briefausgabe von Köster werden auch große Geldsummen angeführt, die sie dem Sohne geschenkt hat. Mit Gleichmut und Humor ertrug sie die jahrelange Einquartierung der Franzosen, wenn auch zuweilen ein Seufzer der Hausfrau entschlüpft: „In meiner Wohnung sieht es aus wie in einer Wachtstube." Stolz auf ihre Vaterstadt, rühmt sie die Schönheiten Frankfurts, das bunte Gewimmel der Messen, deren guter oder schlechter Verlauf den Lebensnerv der Stadt berührt. Eine leidenschaftliche Theaterfreundin, genoß sie das Leben besonders nach der künstlerischen Seite hin, ihre Briefe klingen wieder von der Schilderung von Opern, Schauspielern, Künstlerinnen, die oft Gäste ihres Hauses waren. Die Fünfzigjährige hat eine Herzensneigung für den berühmten Schauspieler Unzelmann, die deutlich zwischen den Zeilen hervorleuchtet. Goethe, der mit 73 Jahren die 17jährige Ulrike von Levetzow liebte, hat das unsterbliche Herz von ihr geerbt. Aus einem Briefe an Luise Schlosser, als sie Braut wurde: „Gott segne Dich! Sei die treue Gefährtin Deines braven Mannes, mache ihm das Leben so froh und glücklich, als nur in deinem Vermögen steht. Sei eine gute Gattin und deutsche Hausfrau, so wird den Frieden Deiner Seele nichts stören können. Behalte auch in der weiteren Entfernung Deine Großmutter lieb — mein Segen begleite Dich, wo Du bist — und ich bin immer Deine treue Großmutter Goethe. Und vor der Geburt des Urenkels von Luise schreibt sie ihr: „Hier kommt das Machwerk der Urgroßmutter. Tausend gegen eins gewettet, bin ich die erste Urgroßmutter, die die Spitzen an ihres Urenkels Zeug geklöppelt hat — und zwar nicht etwan lirum larum, sondern ein sehr schönes Brabanter Muster" — usw. Am 1. Februar 1796 heißt es: „Gott schenke unserer Luise einen freudigen Anblick ihres Erstlings — und lasse sie die Mutterfreuden ganz fühlen — dem lieben Urenkelein schenke Er Gesundheit, Munter-

dem Befehl nachzuleben: „Alles aber, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen“. G. Gerhard.

Die Rechtsstellung der Frau in der katholischen Kirche.

In der Diskussion über die Zulassung der weiblichen Theologinnen zur kirchlichen Seelsorge, die in Basel dem Beschluß der evangelisch-reformierten Synode voranging, künftig auch Theologinnen in den Pfarrdienst aufzunehmen, wurde erwähnt, daß im Urchristentum die Frauen in weit höherem Maße, als es heute der Fall sei, zur Ausübung kirchlicher Funktionen beigezogen worden seien. Wir möchten im Zusammenhang damit auf eine Studie von Dr. Hildegard V. Borsinger über „Die Rechtsstellung der Frau in der katholischen Kirche“ hinweisen, die kürzlich im Universitätsverlag von Robert Noske in Borna-Leipzig erschienen ist.

Aus vielen Quellenschriften werden dort sorgfältig die Stellen zusammengetragen, aus denen hervorgeht, daß im Urchristentum kirchliche Frauenämter bestanden haben, deren Trägerinnen durch Handauflegung und Herabflehen des Heiligen Geistes „geweiht“ wurden, in ähnlicher Weise, wie heute Priester geweiht werden. Es waren dies die „Witwen“ und die „Diakonissen“. Wie die Diakone die Gehilfen der Apostel waren, so erscheinen die Diakonissen als deren Helferinnen. Sie unterstützten in gleicher Weise wie die männlichen Diakone die Apostel in ihrer Missionstätigkeit. So überbrachte die „Diaconos Phoebe“ den Brief des Apostels Paulus an die Römer. Die Diakonissen, für deren Amt somit der apostolische Ursprung nachgewiesen werden kann, brachten die Botschaft des Evangeliums in die Frauengemächer, zu denen die männlichen Seelsorger keinen Eintritt hatten; sie leisteten Hilfe beim Taufakt und hatten Zutritt zum Altare.

Zum Beweise, daß diese Diakonissen wirklich dem Klerus zugezählt wurden, wird u. a. eine Stelle aus der Kaisergesetzgebung Justinians angeführt, die bestimmt, daß die Zahl der ehrwürdigen Kleriker der Hauptkirche der Residenz 425 betrage, nämlich: 60 Priester, 100 männliche Diakone, 40 weibliche Diakone, 90 Subdiakone, 110 Lektoren und 25 Kantoren.

Das klerikale Frauenamt scheint sich im Orient bis zum 7. Jahrhundert gehalten zu haben.

Im Abendlande wurde noch im Jahre 544 die heilige Radigundis von Poitiers durch den Bischof Medardus unter Handauflegung geweiht. — Eine römische Synode unter Papst Gregor II. verbietet 721 die Ehe mit einer Presbytera, Diacona, Monacha.

Wenn so die Existenz eines Diakonissenamtes klerikalen Charakters auch für das Abendland feststeht, so ist dasselbe hier doch weniger scharf umgrenzt als im Orient. Wir finden im Abendland mehr ein Aufgehen in ordensrechtlichen Bindungen. Im 10. Jahrhundert werden hier die Diakonissen oft Äbtissinnen genannt. Diese Äbtissinnen waren stellenweise Trägerinnen hoher kirchlicher Gewalt, speziell kirchlicher Regierungsgewalt. So regierte die Äbtissin des Cysterzienserklosters von Conversano (Apulien) bis zum Jahre 1806 den ganzen Kirchensprengel, ernannte die Geistlichen und genoß die Ehrungen des männlichen Klerus, wobei sie das Recht hatte, sich Bischofsinsignien beizulegen. Eine weitere Äbtissin in der Republik Luca wird erwähnt, welche zufolge ihrer weitgehenden kirchlichen Befugnisse „Episcopa“ (Bischöfin) genannt wurde.

In Deutschland besaß die Äbtissin des papstunmittelbaren Stiftes Herford kirchliche Regierungsgewalt. Sie ernannte den gesamten Klerus, vergab in ihrem Regierungsbezirke die Pfründen und nahm eine quasi-bischöfliche Stellung ein. In den ihr unterstellten Stiften und Städten konnte kein Bischof eine Amtshandlung vornehmen. Ähnliche Rechtsverhältnisse bestanden in den Frauenstiften Essen, Quedlinburg und Gandersheim.

In Spanien verfügte die Äbtissin von Las Huelgas über ausgedehnte kirchliche Regierungsgewalt. Sie war „gesetzliche Verwalterin in zeitlichen wie geistlichen Dingen des königlichen Klosters und Spitals, sowie der Klöster, Kirchen, Einsiedeleien, Dörfer und Orte, die ihr untertan waren, der Lehensherrlichkeit und der Vasallenschaft.“ Sie sprach Recht in Straffällen, erteilte die Bewilligung zur Vornahme von Weihen und Predigten, zum Beichte-hören, zur Ausübung der Seelsorge überhaupt.

Die heutigen Generaloberinnen der Frauenorden verfügen bei weitem nicht mehr über eine derartige Machtstellung. Sie haben wohl noch die Aufsicht über die ihr unterstellten Klöster, aber eine eigentliche kirchliche Regierungsgewalt kommt ihnen nicht mehr zu. Sowohl von der „Weihegewalt“ wie von der „Regierungsgewalt“ ist die Frau nach dem heute geltenden kanonischen Rechte ausgeschlossen.

Da es feststeht, daß in frühern Jahrhunderten Frauen jedenfalls kirchliches Regierungsrecht ausgeübt haben, kann der Ausschluß von diesem Rechte nur nach menschlichem, nicht nach göttlichem Rechte erfolgt sein und es besteht theoretisch die Möglichkeit, daß der Papst, als oberster Gesetzgeber der Kirche, Frauen sowohl kirchliche „Weihe- wie -Regierungsgewalt“ verleihen kann, soweit nicht göttliches Recht diesem Schranken setzt.

Aus der Vergangenheit und Gegenwart der Frauenbewegung in Persien.

Von Kodsieh Ashraf (Teheran).

Vor der Unterwerfung Persiens durch den Islam nahm die persische Frau in Familie und Gesellschaft eine Stellung ein, die der der Männer in nichts nachstand. Einige besonders hervorragende Frauen gewannen sogar Einfluß auf das öffentliche und politische Leben. In der Geschichte Persiens strahlen die Namen von drei Herrscherinnen, die mit staatsmännischem Weitblick und tiefer Menschenkenntnis das große Reich regierten. Nach der Unterwerfung Persiens durch die islamitischen Eroberer und durch den Einfluß der Muftis und anderer religiöser Würdenträger auf die Gesetzgebung des Landes wurde jedoch die Stellung der Frau in Persien, ebenso wie in anderen Ländern mohammedanischer Herrschaft, eine völlig andere; sie wurde zur Sklavin ihres männlichen Beherrschers, und die Leiden und die Erniedrigung der persischen Frau während vieler Jahrhunderte bilden eines der tragischsten Kapitel in der Geschichte der Weiblichkeit.

Rechte als menschliche Wesen besassen die Frauen dieser Zeit nicht. Sie lebten in völliger Abgeschlossenheit in den engen vier Pfählen ihres Hauses, ohne jede Möglichkeit, etwas zu lernen oder zu hören, was in der weiten Welt vorging. In den Augen der Männer waren sie Wesen niedrigerer Art und dienten nur ihrem Genusse. Für die nationale Gemeinschaft, die ausschließlich eine Gemeinschaft der Männer war, waren sie ohne Bedeutung und Belang. Nicht einmal im eigenen Hause und mit Bezug auf die Erziehung ihrer Kinder hatten sie etwas zu sagen. Es ist klar, daß es unter solchen Umständen Bande wirklicher Liebe und Achtung zwischen Mann und Frau nicht gab. Wie konnte die Frau, die ihrem Gatten wirklich in Liebe ergeben war, es ertragen, seine Zuneigung mit drei oder mehr anderen Frauen zu teilen, die alle mit ihr unter gleichem Dache lebten! Wie unwürdig waren die Verhältnisse, in denen die Kinder aufwuchsen — die Atmosphäre ständiger Zwietracht, kleiner Eifersüchteleien und häuslicher Disharmonie. Das Los dieser Frauen war um so tragischer, als der Gatte, dem sie angetraut waren, sich ihrer auf dem Wege der Scheidung entledigen konnte — ohne triftigen Grund, nur aus Kaprice oder kraft brutalen Willens.

Dreizehn Jahrhunderte waren Zeugen dieser unmenschlichen Erniedrigung der persischen Frau. In der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts geschah es, daß Tahereh, eine Frau von starker Persönlichkeit, die keine Furcht kannte, es wagte, gegen die Versklavung der Frau zu revoltieren und für sie Ansprüche auf größere Freiheit und Bildungsmöglichkeiten zu erheben. Aber ihr mutiger Versuch brachte ihr nichts als Demütigungen und Verfolgungen ein, und sie starb schließlich den Erstickungstod von der Hand ihrer Feinde. Sie war eine der Märtyrerinnen des Kampfes um die Befreiung der orientalischen Frau, und viele Jahrzehnte mußten noch vergehen, bevor bessere Zeiten für die persischen Frauen anbrachen.

Nach Beseitigung des absoluten Herrschertums und nachdem das Land eine Verfassung erhalten hatte, wurde zum ersten Male der Mädchenbildung einige Aufmerksamkeit zugewandt, und 1915 erfolgte die Gründung einiger weniger staatlicher Volksschulen für Mädchen.

Mit dem Anwachsen der Bildungsmöglichkeiten nicht nur für Mädchen, sondern auch für Knaben, und dank dem Erstarken der Frauenbewegung in anderen Ländern wurde sich langsam die persische Weiblichkeit ihrer traurigen Lage bewußt, und dieser Einsicht folgte der Beginn des Kampfes gegen die Tyrannei der Männer. Aber die Verhältnisse brachten es mit sich, daß der Fortschritt der jungen Bewegung ein sehr langsamer war — wie langsam, das erläutert ein Vorfall, der sich ereignete, als vor erst sieben Jahren Madame Eskandri, die Begründerin der persischen Frauenorganisation für Familienwohlfahrt, ein kleines Theaterstück inszenierte, dessen Aufführung im Hause der Schriftführerin des Verbandes, Madame Mageneh, vor einem nur aus Frauen bestehenden Publikum stattfinden sollte. Das Gerücht von diesem unerhört gewagten Unternehmen hatte sich verbreitet, und am Abend der Vorstellung wurde das Haus von einer fanatischen und erregten Menge angegriffen. Die Polizei, die man zu Hilfe rief, war machtlos, und nur unter großen Schwierigkeiten gelang es den anwesenden Frauen zu entkommen. Dieses Vorkommnis zwang sogar in seinen Folgen die Besitzerin des Hauses dazu, den Bezirk zu verlassen, da der Pöbel nicht abließ sie zu belästigen und sich über sie lustig zu machen. Ein andermal geschah es, daß eine Bande von Fanatikern sich Einlaß in ein Gebäude zu erzwingen suchte, in dem eine Generalversammlung des oben genannten Verbandes stattfand. Diesmal gelang es aber der Autorität eines Freundes und Anhängers der Frauenbewegung, M. Dabir Azam, durch die Polizei der Versammlung den erforderlichen behördlichen Schutz zu sichern. Erst ein paar Jahre ist es her, daß die Verfasserin dieses Artikels versuchte, einen Kursus in der Kunst öffentlichen Vortrages mit praktischen Übungen ins Leben zu rufen, und es ist ihr noch in lebhafter Erinnerung, welchen Angriffen und einer wie vernichtenden Kritik sie sich damit aussetzte; denn die meisten ihrer Landsleute fanden es ebenso unerhört wie überflüssig, daß Frauen etwas von öffentlichem Sprechen verstehen wollten.

Noch im Jahre 1923 konnte es keine Frau wagen, in einem offenen Wagen durch die Straßen zu fahren, nicht einmal in Begleitung ihres Mannes, Vaters oder Bruders. Das Auge der Polizei wachte über alle ihre Bewegungen außerhalb ihres eigenen Hauses. Es war ganz undenkbar, daß Frauen es wagen konnten, einer Theatervorstellung beizuwohnen, ein Lichtspielhaus zu besuchen oder an anderen öffentlichen Veranstaltung teilzunehmen. Die Regierung war außerstande, mit solchen alten Vorurteilen aufzuräumen; denn der Klerus wachte argwöhnisch über alle Versuche, in dieser wie in anderer Beziehung Reformen einzuführen.

Dies war die Situation, der sich die Pionierinnen der modernen Frauenbewegung in Persien gegenübersahen, als sie ihre Stimme erhoben, um für ihre Schwestern Anteil am Leben des Staates und der Gemeinschaft zu fordern.

Erst als Reza Schah den Thron Persiens bestieg, kam der Umschwung, und allmählich aber sicher verschwanden die Schwierigkeiten und Hindernisse auf dem Pfade des Fortschrittes. Es wurden neue Schulen eröffnet, nicht nur Volksschulen, sondern auch solche, die den Mädchen höhere Bildungsgrade zugänglich machten. Der reaktionäre Einfluß der Priesterschaft wurde schwächer, und damit gewann die Frauenbewegung an Stärke und Ausdehnungsfähigkeit. Die Frauen durften ihre Tätigkeit Gebieten zuwenden, die ihnen bisher verboten gewesen waren. Sie konnten Versammlungen veranstalten und ihrer Meinung öffentlich Ausdruck geben. Heute gibt es in Persien kaum eine Stadt, in der Theater und Kinomatographenvorstellungen den Frauen nicht in der gleichen Weise offenstehen wie den Männern. Auch auf der Straße ist die persische Frau heute unbelästigt, selbst wenn sie europäische Kleidung trägt.

Dabei haben die Frauen allen Grund, die Ermutigung und die Unterstützung dankbar anzuerkennen, die ihnen von modern denkenden und weitsichtigen Männern ihres eigenen Landes geworden ist. Eine der einflußreichsten Persönlichkeiten des Landes, M. Kamalol Vezareh, unternahm es selbst, alten Vorurteilen zu trotzen, indem er — um die Kunst öffentlichen Sprechens fördern zu helfen — ein Theaterstück inszenierte, dessen Aufführung in voller Öffentlichkeit stattfand, und zwar zum Besten einer neuen Schule für Kinder unbemittelter Familien; sowohl seine Frau wie seine Tochter waren unter den Mitspielenden. Ein anderes Vorkommnis, das — obwohl es unseren Schwestern im Westen geringfügig und unbedeutend vorkommen mag — ebenfalls dazu beitrug, der Frauenbewegung in Persien Wind in die Segel zu geben, ereignete sich erst vor ein paar Monaten, und zwar bei Gelegenheit einer Preisverteilung in der amerikanischen Töchterschule in Teheran. Es erregte nicht geringes Aufsehen, als Iran dokht Tymourtash, die Tochter des Premierministers, unverschleiert angesichts einer aus Männern bestehenden Versammlung das Podium betrat und nach einer sehr beredten Ansprache ihr Diplom empfing, gefolgt von ihren Klassengefährtinnen. Damit noch nicht genug, fuhr das mutige junge Mädchen unverschleiert im offenen Wagen mit ihrem Vater nach Hause, unbekümmert um die große Menschenmenge, die sich außerhalb des Gebäudes angesammelt hatte. Sie durfte dies wagen, da ihr Vater eine außerordentlich einflußreiche Stellung bei Hofe und im Leben des Landes einnimmt. Er hat sich stets sehr für die Tätigkeit der Frauenorganisationen interessiert und ihre Bestrebungen wenn immer möglich unterstützt; seinem Einflusse ist es auch zu danken, daß es kürzlich persischen Frauenorganisationen gestattet wurde, sich auf Kongressen im Auslande vertreten zu lassen.

Man sollte meinen, daß solche plötzlichen und radikalen Reformen leidenschaftlicher Opposition im ganzen Lande begegnen mußten. Aber merkwürdigerweise war dies nicht der Fall — einzig und allein dank der außerordentlich klugen und verständnisvollen Haltung der Behörden, die ihre Maßnahmen so vorbereiteten und durchführten, daß Feindseligkeit und Opposition verstummten. Daher haben die persischen Frauen allen Grund, ihrem Herrscher als dem Anreger und Förderer dieser fortschrittlichen Entwicklung zu danken, und sie hoffen zuversichtlich, daß in der nächsten Zukunft den Frauen die Bürgerrechte und die Gleichstellung zuteil werden, deren sich heute die Frauen in den meisten Ländern des Westens erfreuen.

(„Nachrichten des Internationalen Frauenbundes“.)

Konferenzen über Kriegsursachen und -verhütung.

Am 16. Januar ist unter dem Vorsitz von Mrs. Chapman Catt die 6. Konferenz des amerikanischen Komitees über Kriegsursachen und -verhütung eröffnet worden. Dem vor sechs Jahren von Mrs. Catt angeregten Plan entsprechend kamen die Vertreterinnen von elf großen Frauenverbänden der Vereinigten Staaten für 4 Tage zusammen, um die Hauptursache des Krieges und die Möglichkeiten seiner Verhütung zu erörtern. Viele Delegierte, die vorhergegangenen Konferenzen beigewohnt hatten, konnten als Ergebnis des Studiums der wenigen verflossenen Jahre wertvolle Beiträge zur Gesamtdiskussion bringen. Diese Konferenzen haben in den Vereinigten Staaten eine bemerkenswerte Bedeutung erlangt.

„Abrüstung der Kriegsmaschinerie“ hieß das Thema für die diesjährige Konferenz. Besonders wurde die Ausweitung der Londoner Flottenkonferenz, die Stellung der Vereinigten Staaten zur Weltsicherheit, das Verhältnis der Kolonien zu den Mutterländern besprochen. Anerkannte Fachmänner aus Großbritannien, Frankreich, Italien, Japan und den Vereinigten Staaten sprachen zu diesen Fragen. Obschon die Konferenz ursprünglich als einzigen Zweck die Untersuchung des Kriegsproblems hatte, beschäftigte sie sich in den letzten Jahren auch mit gesetzgeberischen Maßnahmen, welche mit dem Krieg zusammenhangen. So empfahl sie die Annahme des Kelloggpaktes durch die Vereinigten Staaten und sandte letztes Jahr eine besondere Abordnung an die Londoner Flottenkonferenz, wo die Amerikanerinnen zusammen mit Frauen aus Frankreich, Japan und England eine besondere Denkschrift mit dem Verlangen nach Einschränkung der Seerüstungen überreichten. Die diesjährige Konferenz nun empfiehlt den Beitritt der Vereinigten Staaten zum Weltgerichtshof. Ob die ungefähr 1000 Frauen die Senatoren in dieser Sache beeinflussen können, bleibt abzuwarten.

Hauptbureau des Internationalen Frauenbundes.

Das Hauptbureau des Internationalen Frauenbundes ist gemäß den Beschlüssen der Generalversammlung in Wien von London nach Paris verlegt worden, nachdem es mehrere Monate hindurch bis zur endgültigen Regelung der Frage die Gastfreundschaft Lady Aberdeens in House of Cromar in Schottland genossen hat. Die neue Adresse lautet: Generalsekretariat des Internationalen Frauenbundes Paris IX, Rue St. Georges 49.

Interessante Resolutionen.

Auf der Sitzung des sozialistischen Internationalen Frauenkomitees in Prag sind die beiden nachfolgenden Resolutionen zur Frauennachtarbeit und der Frage der Staatsangehörigkeit der verheirateten Frau angenommen worden, die für unsere Leserinnen sicherlich von Interesse sein werden:

Nachtarbeit der Frauen.

„Das internationale sozialistische Frauenkomitee nimmt mit Bedauern Kenntnis von dem Vorschlage auf Abänderung der Internationalen Konvention über die Nachtarbeit der Frauen. Wenn auch das

---

keit und Kraft zum Eintritt ins Leben — das wird Er thun, Amen. Lebt wohl und behaltet lieb Eure Euch herzlich liebende Großmutter Goethe.“ Damit sei das Lebensbild dieser von ewiger Anmut umspielten Mutter des Olympiers geschlossen.

Martha Hellmuth.

Aus den Briefen der Frau Rat Goethe.

An Goethe.

Franckfurth, den 17. November 1786.

Lieber Sohn! Eine Erscheinung aus der Unterwelt hätte mich nicht mehr in Verwunderung setzen können als dein Brief aus Rom — Jubelieren hätte ich vor Freude mögen daß der Wunsch der von frühester Jugend an in deiner Seele lag, nun in Erfüllung gegangen ist — Einen Menschen, wie du bist, mit deinen Kenntnissen, mit dem reinen großen Blick vor allem was gut, groß und schön ist, der so ein Adleraage hat, muß so eine Reise auf sein ganzes übriges Leben vergnügt und glücklich machen — und nicht allein dich sondern alle die das Glück haben in deinem Wirkungskreiß zu Leben. Ewig werden mir die Worte der Seeligen Klettenbergern im Gedächnüß bleiben „Wenn dein Wolfgang nach Maintz reißet bringt Er mehr Kenntnüße mit, als andere die von Paris und London zurück kommen“ — Aber sehen hätte ich Dich mögen beim ersten Anblick der Peters Kirche!!! Doch du versprichts ja mich in der Rückreiße zu besuchen, da mußt du mir alles Haarklein erzählen. Vor ohngefähr 4 Wochen schriebe Fritz von Stein er wäre deinetwegen in großer Verlegenheit — ich Mensch selbst der Herzog nicht, wüßte wo du wärest — jedermann glaubte dich in Böhmen u. s. w. Dein mir so sehr lieber und Intresanter Brief vom 4 ten November kam Mittwochs den 15 ditto Abens um 6 uhr bey mir an — Denen Bethmännern habe ihren Brief auf eine so drollige Weiße in die Hände gespielt, daß sie gewiß auf mich nicht rathen. Von meinem innern und äußern Befinden folgt hiz ein genauer und getreuer Abdruck. Mein Leben fließt still dahin wie ein klarer Bach — Unruhe und Getümmel war von jeher meine sache nicht, und ich dancke der Vorsehung vor meine Lage — Tausend wurde so ein Leben zu einförmig vorkommen mir nicht, so ruhig mein Cörpper ist; so thätig ist das was in mir denckt — da kan ich so einen ganzen geschlagenen Tag ganz alleine zubringen, erstaune daß es Abend ist, und bin vergnügt wie ein Göttin — und mehr als vergnügt und zufrieden seyn, braucht mann doch wohl in dieser Welt nicht. ... Du wirst doch ehe du komst noch vorher etwas von dir hören laßen, sonst glaube ich jede Postschäße brächte mir meinen einzig geliebten — und betrogene Hoffnung ist meine sache gar nicht. Lebewohl Bester! Und gedencke öfters an deine

treue Mutter
Elisabetha Goethe.

An Goethe.

den 19 ten Jenner 1795

Lieber Sohn!

Den besten und schönsten Danck vor deinen Willhelm! Das war einmahl wieder vor mich ein Gaudium! Ich fühlte mich dreißig Jahre jünger — sahe dich und die andern Knaben 3 Treppen hoch die preparotoien zum Puppenspiel machen — sahe wie die Clise Bethmann Brügel vom ältesten Mors kriegte u. d. m. Könte ich dir meine Empfindungen so klahr darstellen — die ich empfand — du würdest froh und fröhlig seyn — deiner Mutter so einen vergnügten Tag gemacht zu haben — Auch die Romanze die Reichart zum Glück vor mich in den Clavierschlüßel gesetzt hat machten mir große Freude besonders was hör ich draußen vor dem Thor — was auf der Brücke schallen? die wird den ganzen Tag gesungen — also noch einmal vielen Danck. Freund Stock war über deine Güte und Höfflichkeit sehr gerührt auch in seinem Nahmen dancke ich — Schlossern habe sein Exemplar sogleich überschickt — dem wird es auch wohlgethan haben. nun noch etwas vom äußern — was ist das vor herrliche Papier was vor vortrefliche Lettern!! das ließt sich mit Lust — Tausendt Danck daß du das herrliche Werck mit Lateinischen Lettern hast drucken laßen — ich habe dir es schon einmahl geschrieben daß ichs nicht ausstehn kan. Jetzt von meinem Thun und laßen nur soviel, daß ich Gott Lob bey der entseßlichen Kälte auser einem Cathar mich wohl befinde — daß ich meinen Oberauditor nebst Ehegemahlin noch zur Eingartirung habe, daß es vor jetzt hier gantz ruhig ist /: versteht sich wegen der Franzosen: denn sonst ist Lärm groß und Romur genug bey uns — die gantze Armee wird von hir aus versorgt. 500 Wagen gehen beständig hin und her — mann weiß weder obs Sonn- oder Werckeliag ist — Wenn nicht Friede wird, so fürchtet mann sehr aufs Frühjahr — Ich habe mich Gott sey Danck noch nie gefürchtet — und jetzt mag ich nicht anfangen — mißens abwarten — nehmen einstweilen die guten Tage mit — und grämen uns nicht vor der Zeit — Ein einziger Augenblick kan alles umgestalten ... Lebe wohl! Küße den kleinen Augst — auch deine Frau von deiner

treuen Mutter
Goethe.

An Goethe

den 24 ten September 1795

Lieber Sohn!

Hier kommt der Kram — wünsche damit viel Vergnügen! Hier ist alles aufs neue in großer Unruhe — die kaiserlichen retiren sich — die Franzosen werden bald wieder bey uns seyn — nun trösten uns zwar die sich noch hir befindende Preußen — und sagen die Francken gingen nur durch und wir hätten unter ihrer Obhut nicht zu befürchten — mißens eben abwarten — ich bin frölich und gutes Muths — habe mir über den gantzen Krieg noch kein Grauhaar wachsen laßen — schaue aus meinem Fenster wie die Östreicher ihre Krancken auf Wagen fortbringen — sehe dem Getümmel zu — speiße bey offenem Fenster zu Mittag — besorge meine kleine Wirthschaft — laße mir Abens im Schauspiel was daher tragiren — und singe, freut euch des Lebens, weil noch das Lämpgen glüht u. s. w. Arbeiten thue ich vor der Hand nicht viel — und wer jetzt einen Brief von mir erhält — kann dick thun — die Witterung ist zu schön — meine Aussicht zu vortreflich — wärest du nicht der Wolfgang — du hättest warten können. Nur einen Augenblick wünschte ich dich jetzt her — vor Getümmel konte ich beynahe nicht fortschreiben — der gantze Roßmarck steht voll Bauern wagen die Stroh und Heu zu Marckte gebracht haben — die Wachtparade der Preußen soll aufziehen es ist auf dem großen Platz kein Raum — die Bauern kriegen Prügel. Von dem Bodenheiner Thor hereinkommen Wagen mit Betten — die Maintzer flüchten — genug es ist ein Schari vari das Curios anzuhören ist. ... Lebe wohl! grüße alles was dir lieb ist.

von deiner treuen Mutter
Goethe.

Komitee die Absicht der von der englischen Regierung vorgeschlagenen Änderung nicht verkennt, gibt es doch seiner ernsten Befürchtung Ausdruck, daß wenn einmal die Revision in Gang gekommen ist, andere Regierungen und die Unternehmer daraus Vorteil ziehen könnten, wie dies schon durch die schwedische und belgische Regierung geschehen ist, die Änderungen in bezug auf die Arbeitszeit, die Ruhepausen und allgemeine Maßnahmen vorgeschlagen haben, die eine gesteigerte Ausbeutung der arbeitenden Frauen ermöglichen würden. Das Komitee fordert daher, daß nichts unternommen werde, was irgendwie geeignet wäre, den heute geltenden Schutz der arbeitenden Frau zu verringern und daß das Verbot der Nachtarbeit in Kraft bleibe."

Diese Resolution wurde mit allen gegen eine, die Stimme der Vertreterin Dänemarks angenommen und zeigt, wie sehr den arbeitenden Frauen, also den Zunächstbeteiligten, an der Aufrechterhaltung des Verbotes der Frauennachtarbeit gelegen ist, dessen Aufhebung bekanntlich von der „Open Door Internationale" angestrebt wird. Wie sich das Internationale Arbeitsamt zu dieser Frage stellt, geht aus der ebenfalls in dieser Nummer wiedergegebenen Notiz betr. die „Nachtarbeit der Frauen" hervor.

Die Staatsangehörigkeit der verheirateten Frau.

„Die Internationale sozialistische Frauenkonferenz bedauert, daß die Vertreter der Staaten, die im Haag im Jahre 1930 versammelt waren, sich noch nicht zu dem einfachen Grundsatz bekannt haben, daß eine Frau bei der Heirat mit einem Ausländer das Recht haben soll, zu wählen, ob sie die Staatsbürgerschaft ihres Gatten annehmen will oder nicht und daß sie nicht ohne ihre Zustimmung ihre eigene Staatsbürgerschaft verlieren und Ausländerin werden soll.

Die Konferenz erneuert ihr Bekenntnis zu dem Grundsatz, daß es den Frauen frei stehen müsse, auch nach der Heirat ihre Staatsbürgerschaft zu behalten und fordert die sozialistischen Frauen auf, ihre Propaganda für dieses Ziel fortzusetzen, vorläufig jedoch dafür einzutreten, daß Anträge wie der der britischen Regierung überall angenommen werden."

In dieser Frage zeigt sich also eine weitgehende Übereinstimmung der sozialistischen Frauen mit der Auffassung des internationalen Stimmrechtsverbandes und seiner zum Studium dieser Frage besonders eingesetzten Kommission.

Wird das Übereinkommen über die Frauennachtarbeit revidiert?

IAB. Der Direktor des Internationalen Arbeitsamts hat alle Regierungen der Mitgliedsstaaten der Internationalen Arbeitsorganisation gebeten, ihre Auffassung über eine etwaige Durchsicht des Übereinkommens von Washington über die Nachtarbeit der Frauen in gewerblichen Betrieben mitzuteilen. Bekanntlich ist das Übereinkommen über die Nachtarbeit der Frauen in gewerblichen Betrieben das einzige von den 8 in Washington 1919 und Genua 1920 angenommenen Übereinkommen, die im Jahre 1921 in Kraft getreten sind, dessen Revision der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamts ins Auge gefaßt hat. Diese Revision ist von der belgischen und britischen Regierung verlangt worden, die das Übereinkommen ratifiziert haben, ferner von der schwedischen Regierung, die noch nicht ratifiziert hat. Keine der Regierungen wünschen den Grundsatz des Übereinkommens anzutasten. Sie haben nur in zwei Punkten eine Änderung vorgeschlagen. Erstens soll eine Unterscheidung zwischen Arbeiterinnen und aufsichtführenden weiblichen Personen getroffen werden. In seinem gegenwärtigen Wortlaut verbietet das Übereinkommen die Nachtarbeit der Frauen in gewerblichen Betrieben, ohne Ausnahmen vorzusehen für Frauen, die leitende oder überwachende Arbeiten ausführen. Die britische Regierung hat in diesem Zusammenhang auf den Fall hingewiesen, wo Frauen Kontrollbefugnisse in elektrischen Kraftwerken haben. Zweitens ist die Frage des Beginns und der Beendigung des als Nacht bezeichneten Zeitraums aufgeworfen worden. Nach dem gegenwärtigen Wortlaut des Übereinkommens ist unter Nacht ein Zeitraum von mindestens elf aufeinanderfolgenden Stunden in der Zeit zwischen 10 Uhr abends und 5 Uhr morgens zu verstehen. Die belgische und die schwedische Regierung wünschen, daß das Übereinkommen unter grundsätzlicher Aufrechterhaltung der elfstündigen Nachtruhezeit in Bezug auf Beginn und Ende dieses Zeitraums eine gewisse Bewegungsfreiheit lasse. Nach Prüfung der auf die Anfrage des Internationalen Arbeitsamtes eingehenden Antworten der Regierungen hat der Verwaltungsrat nun endgültig darüber entschieden, daß die Frage der Durchsicht dieses Übereinkommens auf die Tagesordnung der nächsten Internationalen Arbeitskonferenz gesetzt werden soll. Aber diese Durchsicht soll sich nur auf zwei Punkte des Übereinkommens beziehen: 1. Auf den Unterschied zwischen Arbeiterinnen und aufsichtführenden Personen, und 2. auf die Frage des Anfangs und Endes der Ruhezeit, während der die Arbeit der Frauen verboten ist. Bezüglich des 2. Punktes hat der Verwaltungsrat sich mit 12 gegen 10 Stimmen (alle Arbeitervertreter stimmten dagegen) dafür entschieden, eine Erweiterung der Konvention dahin zu empfehlen, daß die Staaten ermächtigt werden, die jetzt gültige Anfangs- und Endzeit des Arbeitsverbotes von 10 Uhr abends und 5 Uhr früh auf 11 Uhr abends und 6 Uhr früh zu verschieben mit Beibehaltung der vorgeschriebenen aufeinanderfolgenden 11 Ruhestunden.

Schöpferische Frauen.

Der deutsche Staatsbürgerinnenverband, eigentlich ein politischer — aber nicht parteipolitischer — Frauenverband, hat diesen Winter ein Unternehmen durchgeführt, das seinesgleichen sucht. Er veranstaltete eine Ausstellung unter dem Titel „Schöpferische Frauen", welche Frauenwerke in Malerei, Bildhauerei, Graphik, Photographie, Architektur und Kunsthandwerk zeigte. Ein Preisgericht, bestehend aus hervorragenden Künstlern und Künstlerinnen, wählte unter den eingesandten Arbeiten die besten aus. Eine Innenarchitektin schuf einen reizenden Innenraum, der nicht in einer Abteilung eines Museums, sondern in einem großen Berliner Warenhaus mitten in der Stadt, wo ihn jedermann besichtigen konnte, ausgestellt wurde. Alle Abteilungen zeigten durchwegs gute Arbeiten, zum Teil Vortreffliches. Der zu Grunde liegende Gedanke war, nicht nur Werke bekannter Künstlerinnen auszustellen, sondern jungen Talenten Gelegenheit zu bieten, ihre Werke dem Publikum vorzuführen.

Die Ausstellung war ein ganzer Erfolg. Sie war während der 3 Wochen Dauer täglich von 600 bis 700 Leuten besucht. Das Interesse für Frauenkunst wurde neu geweckt. Es zeigte sich, daß in der Malerei, Bildhauerei und Architektur, sowie in der Plakatkunst die Frauenarbeit persönliche Leistungen aufweist, die hinter denen der Männer nicht zurückstehen. Die Berliner Zeitungen und die des übrigen Reiches brachten ausführliche lobende Berichte. Männliche Kunstkritiker im besondern gaben zu, daß diese Ausstellung beweise, daß die Schöpfungskraft der Frau in der Kunst der männlichen gleichstehe.

Im Verlaufe der Ausstellung fanden 12 Teeabende statt. Sie bezweckten, namentlich den schöpferischen Frauen, deren Werke sich zu Ausstellungen nicht eignen, wie Musikerinnen und Schriftstellerinnen, zu erlauben, sich öffentlich hören zu lassen. Werke von Komponistinnen, die es besonders schwer haben, eine Zuhörerschaft zu finden, wurden zu Gehör gebracht. Schriftstellerinnen und Dichterinnen lasen aus ihren Werken vor. Außer bekannten Namen standen auf jedem Programm die Namen junger und unbekannter Frauen.

Journalistinnen lasen Skizzen, kurze Artikel, Berichterstattungen und Verse vor über aktuelle Themata, in Berufen stehende Frauen, unter ihnen eine Zivilingenieurin, eine Reklamexpertin, die Leiterin der neuen Modeschule in München und die einzige deutsche Agentin für Patente sprachen von den Schwierigkeiten des Beginns ihrer Karriere und dem schließlichen Erfolge. Eine Tänzerin gab einen Ueberblick über die Geschichte und die Ziele der modernen Tanzkunst. Ein Abend behandelte das Thema: Brauchen wir noch Frauenverbände? Die Rednerinnen betonten, daß trotz der errungenen politischen und menschlichen Rechte der Frau, für welche Generationen sich einsetzten, noch viel zu tun bleibe, um das Errungene zu sichern und zu erweitern, und daß heute die Frau noch ein Hauptwerk zu vollbringen habe, nämlich an der Verwirklichung des Weltfriedens mitzuwirken.

Am Schlusse der Ausstellung konnte Frau Elsa Fleischmann, die geschickte Veranstalterin und von Anfang an die Seele derselben, verkünden, der Staatsbürgerinnenverband habe bei Anlaß seiner ersten Ausstellung einen Literaturpreis gestiftet für einen jährlichen Wettbewerb unter jungen deutschen Schriftstellerinnen von nicht über 35 Jahren. Dramatische, lyrische und epische Werke sind zugelassen. An einer besondern Versammlung sollen die Werke, welche ehrenvoll erwähnt wurden ohne einen Preis zu gewinnen, vorgelesen werden.

Kann durch die Abschaffung der Frauenerwerbsarbeit die Arbeitslosigkeit beseitigt werden?

Kürzlich hat man uns Engstirnigkeit vorgeworfen und uns wirklichkeitsfremd genannt, weil wir im Anschluß an eine Pressemeldung über die Zurückdrängung der Frauenarbeit in Norwegen feststellten, daß eine solche namentlich auch in Deutschland und Österreich wie auch bei uns zu spüren sei und weil wir uns erlaubten, daran die Mahnung zu knüpfen, sich die durch Jahrzehnte hindurch mühsam erworbenen Rechte nicht wieder nehmen zu lassen. „Warum verschweigt das Frauenblatt die Ursache dieser Erscheinung," sagte man uns, „warum gibt es nicht ehrlich zu, daß in dieser Zeit der hoffnungslosen Arbeitslosigkeit zuerst einmal die Familienväter und solche die es werden möchten, Arbeit haben müssen und daß der Unwille der Männer über die Konkurrenz der Frauen nicht nur Böswilligkeit gegenüber dem andern Geschlecht ist."

Wir haben zwar kürzlich schon versucht, diese auf den ersten Blick bestehend erscheinende und wie wir wissen, von manchen geteilte Auffassung, die aber wirtschaftlich gesehen nicht haltbar ist, zu widerlegen. Heute möchten wir eine ganz unvoreingenommene Stimme für unsere Auffassung zitieren. Wir entnehmen sie dem „Frauenrecht", der sozialdemokratischen Frauenzeitung, und zwar ist diese Vernehmlassung geschrieben von einem Arbeitslosen in Deutschland, einem Manne also, der das Problem am allereigensten Leibe erfahren muß. Er bezieht sich zwar auf deutsche Verhältnisse, aber das macht die Darlegungen für uns nur um so interessanter, weil doch in Deutschland die Not der Arbeitslosigkeit ungleich größer ist als bei uns und infolgedessen auch das Argument, mit der Herausnahme der erwerbstätigen Frauen aus dem Produktionsprozeß gleich auch für Hunderttausende von männlichen Arbeitskräften Arbeitsplätze zu schaffen, etwas ungleich bestechenderes hat als bei uns.

„Was haben wir vom gewerkschaftlichen, sozialpolitischen und sozialistischen Standpunkt aus zu dieser Auffassung zu sagen? frägt der Artikelschreiber, und fährt dann fort: „Grundsätzlich ist für einen Gewerkschafter und Sozialisten ein solcher Plan: Ausschließung der Frau von der Berufs- und Erwerbsarbeit undiskutabel. Wer für die politische und gesellschaftliche Gleichberechtigung der Geschlechter ist, der kann nicht für die wirtschaftliche Ungleichheit eintreten. Das Recht der Frau auf Arbeit kann ihr nicht versagt werden. Der Frau das Recht auf Arbeit nehmen, hieße

Millionen von alleinstehenden Frauen existenzlos machen,

hieße sie den Wohlfahrtsämtern überweisen. Jeder Mensch und auch der weibliche Mensch soll seinen Fähigkeiten entsprechend sich auch im Wirtschaftsleben betätigen dürfen.

Wollten wir aber die Ausschließung der Frau von dem Recht auf Arbeit gut heißen, hieße diese Beseitigung der Frauenarbeit dann auch tatsächlich die Arbeitslosigkeit beseitigen oder auch nur einigermaßen eindämmen? Die Berufszählung von 1925 ermittelte insgesamt in Deutschland 11,478,000 hauptamtlich erwerbstätige Frauen. Hievon waren 6,802,000 oder 59,3 Prozent ledig, 4,645,000 oder 31,7 Prozent verheiratet und 1,030,000 oder 9 Prozent verwitwet oder geschieden. Unmöglich ist es, die **Ledigen, Verwitweten oder Geschiedenen** aus dem Produktionsprozeß auszuschalten. Also 7,832,000 weibliche Personen können in keinerlei Weise durch männliche Arbeitskräfte ersetzt werden; denn auf welche andere Art soll dann die Existenz dieser 7,832,000 gesichert sein? Dies kann eben nur dadurch geschehen, daß sie einer Erwerbsarbeit nachgehen. Die Beseitigung der Frauenerwerbsarbeit der ledigen Frauen steht außerhalb jeder Diskussion. Den ledigen Frauen kann das Recht auf Arbeit nicht genommen werden.

Können nun die weiblichen **verheirateten** Arbeitskräfte durch männliche Arbeitskräfte ersetzt werden? — Oder: Kann der verheirateten Frau das Recht auf Erwerbsarbeit entzogen werden?

Wie bereits erwähnt, kommen als verheiratete weibliche Arbeitskräfte 3,654,000 Frauen in Frage. Von diesen 3,645,000 verheirateten erwerbstätigen Frauen sind 44,233 Hausangestellte, 708,061 Arbeiterinnen, 82,537 Angestellte und Beamtinnen, 2,501,335 mithelfende Familienangehörige und 309,160 Selbständige. Von einer Ersetzung durch männliche Arbeitskräfte scheiden einmal aus die 309,160 Selbständigen und 2,501,335 mithelfenden Familienangehörigen. Also die Bauersfrau, Frauen der Heimarbeiter und Hausgewerbetreibenden usw. Und die 44,233 verheirateten Hausangestellten können wiederum nicht durch männliche Arbeitskräfte, sondern auch nur durch ledige weibliche Arbeitskräfte ersetzt werden. So daß für die Ersetzung durch männliche Arbeitskräfte rein rechnerisch gesehen rund 790,000 verheiratete erwerbstätige Frauen in Frage kommen. Statistisch betrachtet könnten durch die Ausschaltung von 790,000 verheirateten Frauen ebenso viele Männer wieder Arbeit finden.

Das Problem: Ausschaltung der verheirateten erwerbstätigen Frauen kann aber nicht statistisch gelöst werden, denn so einfach ist die Sache denn doch nicht.

Nach einwandfreien Erhebungen und dem übereinstimmenden Urteil der Sozialpolitiker sind 80 Prozent der verheirateten Frauen auf den Verdienst ihrer Arbeit angewiesen. So heißt es z. B. in dem Sonderheft zum Reichsarbeitsblatt vom Jahre 1927 über die Erwerbsarbeit der verheirateten Frauen:

„Die Betätigung der verheirateten Frauen im Gewerbe und Handel entspringt überwiegend dem aus ihrer wirtschaftlichen Lage entstandenen Zwang... Bei den in ehelicher Gemeinschaft lebenden Verheirateten, namentlich den gewerblichen Arbeiterinnen, liegen die Gründe für die Annahme gewerblicher Arbeit, soweit nicht etwa der Ehemann durch Krankheit oder Invalidität erwerbsbeschränkt oder erwerbsunfähig ist, in dem unzureichenden Einkommen des Familienoberhauptes. Dies gilt besonders für große Familien, wo die Kosten der Erziehung ihrer Kinder und deren Ausbildung eine Steigerung des Einkommens erforderlich machten oder wenn die Eltern oder sonstige Verwandte zu unterstützen sind. Seltener ist die Triebfeder dauernder beruflicher Tätigkeit Verheirateter lediglich der Wunsch, das Einkommen der Familie zu erhöhen, um die Lebenshaltung angenehmer gestalten zu können."

Für rund 600,000 verheiratete Frauen ist also die Erwerbsarbeit eine unbedingte Notwendigkeit. Wollten sie dieser nicht nachgehen, so würde die Familie der sozialen Verelendung anheimfallen. Dies würde wieder bedeuten, daß aus Mitteln der Allgemeinheit zur Beseitigung der Not und des Elends dieser Familien beigetragen werden muß.

Nur etwa 200,000 verheiratete erwerbstätige Frauen könnten durch männliche Arbeitskräfte ersetzt werden. Aber damit, daß 200,000 Frauen die Erwerbsarbeit verboten wird, kann die Millionen-Arbeitslosigkeit nicht beseitigt werden.

Diejenigen, die da glauben, mit der Beseitigung der Frauenerwerbsarbeit der Verheirateten die Angelegenheit der Arbeitslosigkeit aus der Welt zu schaffen, geben sich einem Irrglauben hin. Und wer solche Forderungen in die Masse wirft, trägt dazu bei, die Uneinigkeit und den gegenseitigen Kampf noch mehr zu entfachen, nämlich den Kampf der Geschlechter gegeneinander."

Von Diesem und Jenem.

Eine ehrenvolle Wahl

an das Lehrerinnenseminar Bern hat das Vorstandsmitglied unseres Bundes schweiz. Frauenvereine, Fräulein Helene Stucki, die gegenwärtig zu Studienzwecken in Wien weilt, erfahren. Sie ist für die Fächer Pädagogik, Psychologie und Methodik an die Seminarabteilung der stadtbernischen Mädchenschule gewählt worden, fast an dieselbe Stelle ihres unvergeßlichen Vaters. Fräulein Stucki ist nicht nur durch ihre feinsinnigen Vorträge über Erziehung, sondern auch als Präsidentin der Gruppe Erziehung an der Saffa weit herum bekannt geworden und besitzt nicht nur im Bernerland, sondern auch in der übrigen Schweiz bis in den Norden und Osten hinein herzliche und bewundernde Freunde. Auch wir gratulieren der so Ausgezeichneten aufs herzlichste.

Die erste Frau in der Historischen Gesellschaft in Basel.

Kürzlich hielt Fräulein Dr. Fanny Stamm in der Historischen Gesellschaft Basel einen höchst bemerkenswerten Vortrag über Caterina Sforza, diese interessante Frauengestalt der Renaissance. Zum Schluß bemerkte, wie die „Berna" berichtet, der Vorsitzende, Prof. Stähelin, daß nun zum erstenmal eine Frau in der Historischen Gesellschaft gesprochen habe und zwar über eine Vertreterin ihres Geschlechts, „das man nach dem Inhalt dieses gehaltvollen Vortrages weniger als je als das schwächere werde bezeichnen dürfen".

Frauen im Beruf.

Stellenvermittlung der Zürcher Frauenzentrale.

(Eingesandt.) Es sei erlaubt, wieder einmal auf die Stellenvermittlung der Zürcher Frauenzentrale Schanzengraben 29, Zürich 2, hinzuweisen. Diese hat sich neben der Plazierung von Kindergärtnerinnen, Gärtnerinnen, Hausbeamtinnen, Hausbauern, Gesellschafterinnen, Sekretärinnen speziell die Vermittlung von Vorsteherinnen, Gehilfinnen usw. für Heime und Anstalten und gut ausgewiesenen Kräften für die offene Fürsorge zur Aufgabe gemacht. Das Bureau verfügt ständig über eine ganze Anzahl Bewerberinnen, die sich sowohl in praktischer, wie in erzieherisch-fürsorgerischer Hinsicht für verantwortungsvolle Posten eignen dürften. Es handelt sich bei den angemeldeten Bewerberinnen teils um Absolventinnen der sozialen Frauenschulen, teils um Fürsorgerinnen, die durch mehrjährige Arbeit auf den verschiedensten Gebieten der Wohlfahrtspflege große Einsicht und Erfahrung gewonnen haben.

An Goethe.

3ten Mai 1802

... Gantz Franckfurth trägt sich mit der Neuigkeit daß du herkämest — wie mich das freuen würde kanst du leicht dencken — weil ich aber doch als die Hauptpersohn nichts davon weiß, so glaube ich es nicht — machtest du mir aber diese Freude; so müßte es nothwendig wißen indem diesen Sommer alle meine drey vorderen Stuben geweißt und die Schlafstube sogar mit Ohlfarbe angestrichen werden muß. Sie sieht einer Wachstube ähnlich — hätte ich nun die Freude dich bey mir zu sehn; so müßte das weißen und Ohlfarben wegen — endweder vor, oder nach deinem hiersein geschehen. Ich verlaße mich auf deine Kenntniß von Frau Aja die unter andern Schwachheit auch diese hat, daß sie alles gerne voraus weiß damit sie ihre siebensachen ordentlich einrichten kan. So viel nur noch zur Nachricht daß du zum längsten Ziel wenn nicht dieses Jahr: welches ich doch immer noch so etwas hoffe: doch gantz gewiß 1803 herkommen muß — es sind jetzt 5 Jahre das ist kein Spaß. ...

Die schöne Wienerin.

Der Wienerin fällt in diesen schweren Zeitläuften das Schönsein gewöhnlich nicht leicht. Dank ihrer guten Natur zieht sie sich einigermaßen aus der Affäre und rettet ihren Ruf. Um wieviel leichter muß es doch ihre Schwester von 1800—1850 gehabt haben! Da sehen wir sie jetzt in einer hübschen Ausstellung (der Galerie Neumann und Salzer), die Schwarzen, die Blonden, die Braunen, die ganz Jungen, die Reifen, die Alten (so um die fünfzig herum — heute würden sie frenetisch das Tanzbein schwingen). Und alle schön, heiter, unbeschwert. Oder scheinen es wenigstens. Viel mag dazu die kleidsame Haartracht, die Kunst des Malers, vor allem der von den Männern jener Zeit gewünschte Ausdruck holder Sittigkeit, einer manchmal etwas dümmlichen, stets liebenswürdigen Anmut beigetragen haben. Es ist als kennten diese glücklichen Frauen Not, Sorge, seelischen Kummer nur vom Hörensagen. Die Alten (die ja ohnehin nichts Besseres mehr zu tun haben) lassen sich manchmal bei so etwas wie „Arbeit" überraschen. Typisch das Bildnis der Katharina Hubmann, der Schwiegermutter des Malers Josef Neugebauer. In einem köstlich-einfachen bräunlichen Kleid mit weißem Spitzenkragelchen (die schwarze Hausfrauenschürze darf nicht fehlen), ein blaues Häubchen auf dem glattgescheitelten, noch schwarzen Haar, die Füße bequem auf den Schemel gestützt, sitzt sie geruhig im Lehnstuhl. Die Näharbeit ist ihr aus den Händen auf die Knie gefallen. Die klaren, leicht umschatteten Augen im faltenlosen Gesicht blicken sinnend, unendlich befriedet. In diesen Zügen könnte selbst der findigste Seelendenker nichts von den heute üblichen unterdrückten Trieben, nichts von Reue oder Enttäuschung lesen. Es war damals sehr schön, alt zu sein. Doch denke man nicht, daß die Jungen niemals etwas „tun". Sie halten eine Blumenstickerei in der zarten Hand, wie die blondgelockte Dame auf dem Bild des Josef Kreuzinger. Sie spielen Harfe oder Spinett. Danhauser hat die Intellektuelle, mit dem Gatten Denkende fein erfaßt (Bildnis des Astronomen Littrow und seiner Frau). Ein energisch geschnittenes Antlitz, das Haar hinter die Ohren gestrichen, fast ein Etonkopf, kräuselten sich nicht die Locken am Halse. Die Frau des Malers Reiter hilft dem Gefährten sogar am Werk. Lächelnd steht sie neben ihm, gießt ihm aus einem Kruge Bier in das Glas, das er ihr mit der linken Hand hinhält, während die Rechte eifrig pinselt. Derselbe Künstler gibt mit dem Porträt seiner Tochter einen beinahe modernen Mädchentypus. Marie Dassinger ist das ideale Modell ihres Gatten. Die Schauspielerin Dassinger — Wilhelmine, Schröder-Devrient, die denkende Tänzerin (Schratbegz-Fanny Elßler) sind würdig vertreten. Soll aber wirklich die arbeitende Frau der unteren Stände dargestellt werden, sieht's dann aus wie „Die lustige Marketenderin" von Peter Fendi. Die blühende Frau (in tadellos sauberem weißem Gewande) sitzt auf einer Blumenwiese und ist gerade dabei, sich frisch zu zöpfen. Neben dem mit allerhand guten Dingen vollgepackten Korb ruht der Regimentstrommler, vor ihr spielt das unvermeidliche Büchen. Der Hund bellt das Kätzchen an, das neckisch auf der Trommel hockt. Sanft bevölkert Sommerhimmel, goldgelbe Heugarben, plaudernde Kürassiere — ha, welche Lust Soldat zu sein!

Bei diesen reizenden Geschöpfen nimmt nicht einmal der wohlwollende Maler die Trauer ernst. Was für eine heiter-erwartungsvolle Witwe malt uns Friedrich von Amerling! Die blauen Augen nachdenklich-neugierig. Aus leicht geöffneten Lippen schimmern die weißen Zähne hervor. Das schwarze Schleiertuch wird durch die rote Nelke hinter dem Ohr angenehm belebt. Weißer Kragen und Manschetten erhellen das blauschwarze Samtkleid. Eine Welt tut sich da vor uns auf — glatt wie die Maltechnik, die sie festgehalten.

Die Unschuld triumphiert. Sie adelt das einfache Bild Danhausers „Mutterliebe" zu dauerndem Wert.

Daß sich aber hinter all dem holden Schein oft das uralt-ewige, so allen Zeiten gleiche Menschenleid bergen konnte, wissen wir uns dem Leben der schönsten Wienerin, Elisabeth von Oesterreich. Immer von neuem rührt uns die zarte Verhaltenheit der unseligen Schwärmerin, die nicht von dieser Erde war.

Anna Nußbaum.

fühle mich viel leistungsfähiger und frischer

Aus 1793 Konsumenten-Zuschriften:

Ich habe das Nährmittel Nagomaltor an mir selbst probiert, und zwar während einer Zeit, da ich mich in meinem Allgemein-Befinden sehr reduziert fühlte, und bin erstaunt über die rasche und anhaltende Wirkung desselben. Ich fühle mich seither viel leistungsfähiger und frischer.

Oberschw. N. L. R. 1184

107

Kraft und Gesundheit durch NAGOMALTOR

P5000a

Im Interesse eines möglichst guten Ausgleichs zwischen Angebot und Nachfrage sei der Wunsch ausgesprochen, es möchten die tit. Fürsorge-Institutionen bei Vakanzen in ihren Betrieben auch die Stellenvermittlung der Zürcher Frauenzentrale davon unterrichten.

Aus unsern Verbänden.

Der 5. Erziehungstag in Neuchâtel.

Von Jahr zu Jahr hat das Interesse für die von der Erziehungskommission des Bundes schweiz. Frauenvereine in Verbindung mit einigen andern angesehenen Institutionen sowohl in Lausanne wie auch in Neuchâtel veranstalteten Erziehungstage zugenommen. Der Erfolg des diesjährigen in Neuchâtel vom 13. und 14. Februar war geradezu glänzend, sowohl was die Vorträge wie auch die Teilnahme und das Verständnis des Publikums betraf — viele Eltern, Ärzte, namentlich aber auch eine große Zahl von Erziehern und Lehrern, von der Primarschulstufe bis hinauf zur Universität folgten mit außerordentlichem Interesse den Darlegungen.

„Die Bildung des Charakters in der häuslichen wie in der Schulerziehung" war das Leitthema der Tagung. Einstimmig waren die Vortragenden der Auffassung, daß für jeden Erzieher, ob in der Familie oder der Schule, die Bildung des Charakters an Wichtigkeit alles andere, sogar die Bildung des Verstandes übertreffe. Das Gefühlsleben, die moralische Energie, die Selbstachtung, die Ausdauer zum Guten zu entwickeln, das heiße die Jugend anleiten und hinführen zur Formung und Stärkung ihres Charakters.

In ihrem Abendvortrag analysierte Mme Boschetti-Alberti, die prächtige Erzieherin der Freiluftschule von Agno im Tessin, manche kleine Charakterzüge aus dem täglichen Leben und bot Einblicke in die jungen Seelen der Kinder vom 6. zum 15. Jahre, die einem tief zu Herzen gingen. Was dem Kinde not tut, das ist absolute Aufrichtigkeit, uneingeschränkte Güte, immer gleich bleibendes Wohlwollen von Seite der Erzieher, die in jedem Augenblick bereit sein müssen, die Seelenlage des Kindes zu erfassen und denen dafür dann von Seite des Kindes uneingeschränktes Vertrauen, volle Rechtlichkeit und die ganze Liebe antwortet.

Dr. Boven von der Universität Lausanne, von dem nächstens eine „Charakterkunde" erscheinen wird, gab ein meisterhaftes Exposé über die wissenschaftliche Charakterforschung, meisterhaft namentlich auch deshalb, weil er es vortrefflich verstanden hatte, die etwas schwierige Materie auch den nicht Eingeweihten klar zu machen.

Frl. Dr Somazzi, Seminarlehrerin in Bern, bot eine prachtvolle Arbeit feinster Psychologie über die Seele des jungen Mädchens mit allen ihren subtilen Nuancierungen, sie bewies aber auch ihre treffliche Kenntnis der Mentalität des jungen Mannes und der Charaktere der beiden Geschlechter. Ihre pädagogischen Anregungen über die Erziehungsmittel und die moralische Hilfe, die die Erzieher bei der Entwicklung der Persönlichkeit der jungen Mädchen leisten können, fanden die ungeteilte Zustimmung von Hunderten von erfahrenen Praktikern.

Herr Prof. Malche von der Universität Genf, der ehemalige genferische Erziehungsdirektor, sprach von den beiden entscheidenden Phasen in der Bildung des Charakters, der frühesten Jugend und der Pubertätszeit. Seine energische Bejahung der Wirksamkeit eines jeden aufrichtigen erzieherischen Werkes, seine schöne Wärme in seinem Bekenntnis zum Frauenstimmrecht, seine Überzeugung von der Gleichberechtigung der Geschlechter in intellektueller, moralischer und politischer Beziehung, sein wunderbares Glaubensbekenntnis zu allem Geistigen — wie nötig ist es doch, der Jugend zu zeigen, daß man sich neigt vor allem Göttlichen selbst auch dann, wenn man keiner Kirche angehört — all das muß die jungen Leute begeistern und stärken und ihnen selbst in Stunden tiefster Entmutigung Halt und Trost sein. So überhaupt sollte der wahre Erzieherberuf aufgefaßt werden.

Alle Teilnehmer am 5. Erziehungstag von Neuchâtel, Initianten, Vortragende wie auch das Publikum werden dieser prächtigen Veranstaltung ein bewegtes Andenken bewahren. Wiederholen wir mit Frl. Dr. Somazzi, daß der Charakter nicht etwas ist, das einem die Erziehung gibt, aber diese kann dem Kinde und dem Heranwachsenden helfen, den Charakter zu bilden, eine Persönlichkeit zu werden, ja mehr noch: aus dem durch die Erziehung eben nur angedeuteten und kaum skizzierten Block durch eine lebenslange Selbsterziehung ein Kunstwerk zu schaffen, packend wie der Denker von Rodin, schön wie die Venus von Milo oder vollendet wie die Siegerin von Samothrake. M. E.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Montag, den 23. Februar, 20 Uhr, im „Daheim", Lesezimmer. Vereinigung bernischer Akademikerinnen: **„Die Psychiatrie im Dienste der Literaturwissenschaft".** Vortrag von Frau Dr. Huber-Bindschedler, Glarus.

Donnerstag, den 26. Februar, 20.15 Uhr, im „Daheim". Sektion Bern der Frauenliga für Frieden und Freiheit und Sektion Bern des schweiz. Lehrerinnenvereins: **„Wie erziehen wir die Kinder für die heutige Zeit?"** Von Frau Lejeune-Zehle, Köllliken, Kt. Aargau.

Schaffhausen: Montag, den 23. Februar, 20 Uhr, in der Randenburg, 1. Stock. Vereinigung für Frauenstimmrecht Schaffhausen und Umgebung: Generalversammlung: Die üblichen Traktanden. Vortrag über **„Frauenkreuzzug"** von Jo van Ammers-Kueller, von Frau Irene Huber. Puppenspiel: **„Pan Europa und die Schweizerfrau."** Nachher **Thee.**

St. Gallen: Freitag, den 27. Februar, 20 Uhr, im Café Neumann. Union für Frauenbestrebungen: Mitgliederversammlung. Vorlesung aus dem Roman **„Frauenkreuzzug"**, von Jo van Ammers-Kueller, von Frau H. David.

Rapperswil: Dienstag, den 24. Februar, 19.30 Uhr, im Volksheim. Vereinigung für Fraueninteressen: **„Grundlagen glücklicher Ehe."** Vortrag von Frau Dr. H. Bleuler-Waser, Zürich.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Alleinstehende Dame

gebildet, mit vielseitigen praktischen Kenntnissen sucht Mitarbeit, ev. Beteiligung an sozialer Arbeit. Offerten erbeten unter P 1352 W Publicitas A.-G. Winterthur, Marktgasse 1.

Schweiz. Bienenhonig

Garantiert echt, kontrolliert

Kesseli à 2½ kg b. f. n. Fr. 11.25

Kesseli à 5 kg b. f. n. Fr. 22.—

franko gegen Post-Nachnahme

Verband ostschweizer. landwirtsch. Genossenschaften (V. O. L. G.) Winterthur 101

199-4

GENF

Junge Töchter, welche in Genf Kurse besuchen, finden Familienanschluß, französische Konversation, Unterricht in gebildetem Kreise. Bescheidener Preis. Referenzen stehen zur Verfügung. **Mme. M. Hœnger** 2 Avenue Dumas, Genf-Champel. P 1568 X

Verlangen Sie Aufklärung mit Zeugnissen über glänzend bewährte Methoden bei

Magen-Geschwüren

Annaheim's Kräuterpräparate-Versand Niederteufen b. St. Gallen

P 3959 G

Großer billiger Verkauf

Jede Art Vorhänge

von einf. bis feinsten kaufen Sie vorteilhaft und werden billig angefertigt. Fachkundige Beratung. P 239 Z

Aeltestes Spezialgeschäft

Frau L. GROB, Zürich

Augustinergasse 52

MIGROS

Zürich: Seidengasse 12, Nähe Hauptbahnhof (Telephon 51.748)
Winterthur Turnerstraße 2 Telephon 30.65
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstraße 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse (20 Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59 Mühlemattstraße 62
St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstraße 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor" (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)
Biel: Neuengasse 41
Herisau: Asylstraße 52
Rorschach: Reitbahnstr. 7

Klare Orientierung

Wenn schon die Biskuit-Kampagne mit ihrem 40—50prozentigen Abschlag etwelches Erstaunen heraufbeschwor, so war die Schokolade-Preissenkung noch um so weiterhin sichtbar. Auch der Ursprung des Ovomaltine-Abschlages wurde im Volk deutlich erkannt und richtig bewertet. Die Geschichte des erheblichen Konserven-Abschlages ist für den Außenstehenden nicht erkenntlich. Außer der milden Witterung ist er aber auch einer Migros-Aktion zuzuschreiben. Es wurden Verhandlungen mit dem betreffenden Verband wegen einer allgemeinen Verbilligung und Belieferung der Migros nach Migros-Grundsätzen gepflogen und standen scheinbar nahe vor dem Abschluß: Die Intransigenz der privaten und genossenschaftlichen Krämer vermochten diesen großen Fortschritt für diesmal zu hemmen: Wir bleiben weiterhin von der Belieferung durch die Schweizerfabriken ausgeschlossen und auf vermehrte Eigenproduktion in Meilen angewiesen.

Immerhin: **Zum erstenmal in allen Zeiten** unterhandelte eines der größten Nahrungsmittelfabrikanten-Syndikate mit dem Konsumentenvertreter auf der Basis: Rohstoffe plus Arbeitslohn und Verarbeitungsnebenspesen plus einen bestimmten bescheidenen Prozentsatz für Amortisation und Kapitalverzinsung!

Wir dürfen nicht erwarten, daß der **Weg zum klaren Handel** auf den ersten Anhieb sich öffne. Aber nichts ist sicherer, als daß wir in der richtigen Richtung marschieren und es mit Hilfe der Konsumenten so weit bringen werden, daß das Entgelt ,das Herstellerunternehmen, Transportführer und Verteiler eines Nahrungsmittelproduktes für ihre Arbeit beziehen, **im richtigen Verhältnis zur Arbeitsleistung steht,** und mehr kann der Konsument nicht verlangen, denn auf diese Weise wird er 100 Prozent-Material für sein gutes Geld erhalten. Wenn der Erfolg der Verhandlungen für uns auch ausblieb, so wirkten sich jene gescheiterten Verhandlungen doch günstig für die Konsumenten aus: Die privaten und genossenschaftlichen Groß- und Kleinkrämer mußten sich mit einem etwas weniger klotzigen Bruttonutzen begnügen, wenn sie die verbilligten Konserven haben wollten. Um so drolliger nehmen sich in unsern Augen die bekannten menschheitsbeglückenden Anzeigen der X- und Y-Vereine aus mit ihren verbilligten Konserven.

Mit schonungsloser Deutlichkeit ließen die Verhandlungen erkennen, daß es nur **ein** Mittel gibt, um dem Konsumenten zum Mitspracherecht bei der Preisbildung zu verhelfen, und das ist die tatkräftige Eigenproduktion. **Die** Eigenproduktion, die die Preise von **unten herauf,** vom Rohstoff und Lohn her aufbaut und unbekümmert um das, was andere verlangen, **den** Preis ansetzt, den die knappste Kalkulation ergibt, und wäre es die Hälfte dessen, was die andern für dasselbe verlangen. So handelten wir bei unseren Schokoladen, Biskuits, Konserven, Süßmost etc. Das im Gegensatz zu der Eigenmarke „Co-op" die bis zu 150—200 Prozent über ihrem Materialwert verkauft wird (z. B. Lilienmilchseife „Co-op" 60 Rp. minus 8 Prozent = 55 Rp. die 90 Gr., Kilopreis also Fr. 6.10, Fabrikeinstand maximum Fr. 1.90 das Kilo).

Diese Verhältnisse seien dem Studium der genossenschaftlichen Frauenkommissionen empfohlen, auf daß sie die Interessen der einzelnen Genossenschafterinnen, die sie wählten, wahrnehmen.

Hätten wir 300,000 Büchsen Erbsen gehabt zu Fr. 1.— anstatt nur 30,000, die wir zu Fr. 1.— verkauften, so hätten wir auch am Konserven-Konzilium gesiegt, — daraus kann der Konsument die deutliche Lehre ziehen: **Nur durch die Unterstützung der Migros-Eigenproduktion wird ihm sein Recht.** Schon jetzt ist der Konsument an den Verhandlungstischen der einst Allmächtigen unsichtbar gegenwärtig: Man spricht von ihm, man rechnet mit ihm, — man lacht nicht mehr über den ohnmächtigen stummen Bezahler!

Wer den praktisch ergebnislosen Verzweiflungskampf der deutschen Regierung um den Nahrungsmittelpreisabbau verfolgt, der kann richtig abschätzen, welche Mission die Migros erfüllt, — diese Mission in ihrer Auswirkung zu **behindern,** bedeutet eine **Verantwortung.**

Einer der gewichtigsten Bundesrichter von den sieben, die den fahrenden Migros-Verkauf in Lausanne **einstimmig** von dem Verbot und der Verunmöglichung schützten, begründete seinen Antrag auf niedrige Gebühren für den Straßenverkauf mit den Worten:

„Man muß dabei auch die Eigenartigkeit des Betriebes der Migros berücksichtigen. Der Zweck und die Existenzberechtigung der Migros liegt ja in der Billigkeit der Abgabe von Qualitätswaren an das Publikum. Wenn man nun der Migros eine Staatsgebühr auferlegt, bei der es ihr nicht mehr möglich ist, diesen Zweck zu erfüllen, so würde ich schon darin eine prohibitive Wirkung der Abgabe erblicken. Dann wäre sie genötigt, ihre Preise zu erhöhen und ihre ganze raison d'être (Daseinsberechtigung) würde damit nicht mehr vorhanden sein."

Also auch nach diesem höchsten Ausspruch hat sich die Migros auf dem öffentlichen Grund ein „Bürgerrecht" erstritten, ein Bürgerrecht, das zu schützen im Interesse der Allgemeinheit liegt.

Lieber Maggi!

Alle sind herunter, — die schönsten: das Persil, der Seifen-, Ovomaltine- und Konserven-Trust, unberührt nur Du nicht. Wie eine hohe Säule stehst Du da inmitten all der Kleingewordenen, wie ein Sieger inmitten Deiner bis auf die **Hälfte** gefallenen Gersten-, Erbsen-, Rindertalg- und Fleischextrakt-Preisen. Und wahrlich zählen Deine Gschnell-Produkte nicht zu den Luxusartikeln der allerobersten Zweitausenden. Alles Volk wartet auf die Niederkunft Deiner Preisanpassung. Laß es nicht über die Zeit auf das freudige Ereignis warten, es sieht je länger je unnatürlicher und daher dümmer aus, und laß es nicht eine Maus sein, die der große Berg gebiert. Deine Aktien ruhen zusammen mit andern Aktien in derselben hohen Hand. Diese lasse die einen nicht zu sehr auf die andern drücken, sondern melke alle beide gleichermaßen, allwie es in den Sternen geschrieben steht.

Eben dieser Tage haben wir unsern Fleischbrühwürfel-Preis um runde 10 Prozent ermäßigt. Wie Du weißt, enthält er erheblich mehr Fleischextrakt als der Deine (wenn Du ihn nicht inzwischen erhöht hast), und ist daher teurer in der Herstellung. Da dürftest Du mit Deiner grosbartigen Einrichtung füglich prompt abschlagen und dem Käufer geben, was des Käufers ist.

Unser Würfel kostet heute 4,35 Rp., der Deine 6 Rappen. Wenn das Volk vom Essen Deiner Würfel gescheiter würde, hättest Du bald keine Kunden mehr. — Denk, wie schön wäre es, wenn gleich nach der Fasnacht, wo es jeder am nötigsten hat, die vorzüglichen Maggisuppen verbilligt wären. Nichts geht dem wahrhaft Edlen über den Dankesglanz im Volkesauge. 209-8

Schokolade

Wir arbeiten in zwei Schichten und bringen täglich 13,000 Tafeln heraus; noch diese Woche kommen wir auf 15,000, nächsten Monat auf 20,000 Tafeln. Mehr ist nicht möglich. Wir bitten um Geduld.

„HADLAUB" — Haselnuß - Milch
„JOWA" — Milch
2 Tafeln à 85 g = 50 Rp.

Komischer Einfall: Das Schokolade-Syndikat verkauft die **Kuhmilch**-Schokolade 50 Prozent teurer als die **Volksmilch-Schokolade** und doch lebte es so lange üppig von der **Volksmilch.**

Kokos-Makrönli und Kokos-Konfekt

Durch maschinelle Umstellung sind wir in der Lage, nun täglich zirka 2000-Pfund-Säcke herauszubringen und so die Nachfrage zu befriedigen.

Zum Chüechle:

„LA-DU-TYP"-Speiseöl (Laden - Durchschnitts-Typ)
1 Liter 99 Rp.
Flasche zu 930 g = 1,01 Ltr. Fr. 1.—
(plus 50 Rp. Depot extra)

„AMPHORA" - Speiseöl
reiner Saft aus „spanischen Nüßli" 1 Ltr. 1.25
Flasche zu 735 g = 8 dl Fr. 1.—
(plus 50 Rp. Depot extra)

„SANTA - SABINA" - Olivenöl
1 Liter Fr. 1.82
Flasche zu 500 g = 5½ dl Fr. 1.—
(plus 50 Rp. Depot extra)

Meilener-Original - Süßfett
gutes, butterhaltiges Kochfett, ½ kg Fr. 1.19
420-g-Tafel Fr. 1.—

Vollfett, ein ausgesprochenes Kraftfett
620-g-Tafel Fr. 1.— ½ kg Fr. —.80½

COCOSFETT-„CEYLONA" ½ kg —.68½
730-g-Tafel Fr. 1.—

MISCHOBST, kalif. Fancy, ½ kg 98 Rp.
510-g-Paket Fr. 1.—

Amerik. DAMPFAEPFEL, ½ kg 99 Rp.

MUSKAT-TRAUBEN, getr., ½ kg —.55½
900-g-Paket Fr. 1.—

Bouillon-Würfel-Abschlag

Dose zu 23 Würfel Fr. 1.— 1 Würfel = 4,35 Rp.